

# Alles fließt

H. Joachim. Schlichting

Ich werde gestern sein,  
Bin morgen dagewesen.

Rätsel

In diesem Rätsel erscheint die Zeit als ein "Alles fließt", als etwas bereits Vergangenes oder etwas Zukünftiges, nicht aber als etwas Gegenwärtiges. Sie betrügt den Menschen insofern um seine Zeit, als immer dann, wenn der Mensch sich eines Augenblicks bewußt wird, dieser bereits vergangen ist, oder er auf einen Augenblick in der Zukunft hinlebt, der sich ihm in dem Maße entzieht, wie er sich ihm nähert.

Der Wunsch die Zeit festzuhalten, insbesondere dann, wenn es sich um einen schönen Augenblick handelt, hat die Menschen immer wieder beflügelt. Goethe läßt seinen Faust darin ein so hohes Ziel sehen, daß er sein Leben dafür herzugeben bereit ist. "Will ich zum Augenblicke sagen, verweile doch..."

Bereits der Vorsokratiker Heraklit macht mit seinem berühmten *panta rei* darauf aufmerksam, daß alles noch so fest gefügt und unveränderlich Erscheinende sich im ständigen Fluß befindet:

*Man kann nicht zweimal in denselben Fluß steigen...und nicht zweimal eine ihrer Beschaffenheit nach identische, vergängliche Substanz berühren.*

Und an anderer Stelle heißt es:

*In die gleichen Ströme steigen wir und steigen wir nicht; wir sind es und sind es nicht".*

Dieser Ansicht liegt zum einen die Beobachtung zugrunde, daß nicht nur der Fluß aufgrund seiner fließenden Veränderung beim zweiten Mal trotz derselben Gestalt aus anderem Wasser besteht. Michel de Montaigne hat diesen Aspekt in einem Gedicht zum Ausdruck gebracht.

*So sieht man einen Bach dahin sich gießen,  
Und eine Welle nach der andern fließen.  
Und all in ihrer Reih und all in ew'gem Zug.  
Schlägt eine nach, wie eine vor ihr schlug:*

*Von der wird jene angeregt,  
Die eine andre fortbewegt.  
So gehet Wog'in Wog', und immer bleibt der Bach,  
Nur andre Wogen fließen und andre kommen nach*

Andererseits ist auch der Mensch beim zweiten Mal nicht mehr derselbe, denn sein Geist und auch sein Körper, sind einer ständigen Veränderung unterwor-

fen.

Auf das Fließen im geistigen Bereich weist Robert Musil hin:

"Das Individuelle ist ein absolut Einmaliges, nicht Fixierbares, ja Anarchisches. (Spricht man darüber, so geschieht es) in dem Bewußtsein, daß sich kein Wort zweimal sagen lasse, ohne seine Bedeutung zu ändern". Und Novalis erklärt: "Daß unser Körper ein gebildeter Fluß ist, ist wohl nicht zu bezweifeln".

Georg Wilhelm Leibniz präzisiert diese Ansicht und denkt dabei sicherlich auch an konkrete physische Vorgänge:

*Vielmehr befinden sich alle Körper in einem immerwährenden Ab- und Zuflusse wie die Ströme, und es treten fortwährend Teile ein und aus.*

*Denn nur Geschöpfe der Fahrt sind wir, und unsere Gestalt ist Fluktuation. Zerrauschende Wolke* (Botho Strauss).

Für Blaise Pascal gilt ganz allgemein:

*Les choses en particulier se corrompent et se changent à chaque instant: il ne les voit qu'en passant...*

Johann Wolfgang von Goethe hat das *panta rei* des Heraklit immer wieder zum Ausdruck gebracht. In seinem Gedicht *Dauer im Wechsel* heißt es:

*Gleich, mit jedem Regengusse  
Ändert sich dein holdes Tal,  
Ach, und in demselben Flusse  
Schwimmst du nicht zum zweitenmal.*

Trotz des Fließens als Ausdruck der Zeit, wird auch immer wieder auf das Bleibende im Strom der Zeit aufmerksam gemacht.

*Wohl ist alles in der Natur Wechsel, aber hinter dem Wechselnden ruht ein Ewiges* (Johann Wolfgang von Goethe).

Paul Valéry sagt:

*Wenn Heraklit das Fließen konstatiert, erstarrt es". Er möchte damit verweisen auf die Festlegungen, die die Menschen treffen, wenn sie das *panta rei* der Welt in einem und sei es auch nur gedanklichen*

*System zu fixieren suchen.*

atmosphärisch zum Ausdruck.

Es fragt sich, ob diese Fixierung eine wie auch immer geartete Entsprechung besitzt, oder ob "Der Wechsel ... das Beständige" (Arthur Schopenhauer) ist.

Einig scheint man sich in folgendem zu sein:

*Das Ruhende geht aus dem Bewegten hervor*

(Theodor Schwenk)

und daß "Tätigkeit ...die eigentliche Realität " ist (Novalis).

Luigi Pirandello sieht in dem Versuch, das Fließen zu fixieren die allmähliche Zerstörung des Flusses:

*Das Leben ist ein ständiges Fließen, das wir anzuhalten und in dauerhafte und festgelegte Formen zu bringen versuchen, und zwar innerhalb wie außerhalb von uns; denn wir selbst sind schon feste Formen, Formen, die sich zwischen anderen unbeweglichen Formen bewegen und deshalb dem Fluß des Lebens folgen können, bis er immer starrer wird und schließlich seine schon allmählich verlangsamte Bewegung ganz aufhört.*

Friedrich Hebbel siedelt das Leben zwischen den Polaritäten von Dauer und Wechsel an:

*Leben ist Verharren im Angemessenen. Ein Teil des Lebens ist Ufer (Gott und Natur), ein anderer (Mensch und Menschheit) ist Strom.*

Das von Max Frisch immer wieder thematisierte Hin- und Hergerissensein zwischen Schloß und Insel kann als konkrete Auswirkung dieser Bestimmung angesehen werden. Es scheint, als ob *der Strom des Heraklit ...nicht mit konstanter Geschwindigkeit fließe* (Erwin Chargaff). Der Verlauf des Lebens zwingt den Strom der Zeit auf Umwege, in denen irgendwie der Sinn des Lebens verborgen zu sein scheint:

*Aufsteigt der Strahl, und fallend gießt  
Er voll der Marmorschale Rund,  
Die, sich verschleiernd, überfließt  
In einer zweiten Schale Grund;*

*Der zweite gibt, sie wird zu reich,  
Der dritten wallend ihre Flut,  
Und jede nimmt und gibt zugleich  
Und strömt und ruht.* (Conrad Ferdinand Meyer).

In der bekannten Kantate "Bleibe bei uns;/ denn es will Abend werden" wird in der ersten Zeile der Wunsch des Menschen nach Beständigkeit angesprochen: 'Bleiben', 'bei', 'uns', das durch den in der zweiten Zeile angedeuteten unausweichlichen Fluß der Zeit: 'Abend', 'will', 'werden' bedroht wird. Alfred North Whitehead zufolge wird darin das ganze Problem der abendländischen Metaphysik zusammengefaßt: Das schwankende Gleichgewicht zwischen beiden untrennbaren Zeilen bringt dies auch